



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Frankfurter Decembertage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

große Landrente hervorbringen, so gibt es bei diesen Uebelständen doch Hoffnung auf eine schönere Zukunft, auf Besserung durch Beschaffung des Kapitals, welchem die Menschen mit ihren Kräften folgen, aber dem in kleine Parzellen vertheilten Lande steht nur eine Zeit der Entbehrung und Noth bevor. Eine größere Bevölkerung durch immer gesteigerte Bodentheilung hervorgerufen, heißt die Leiden der Menschheit leichtsinnig vermehren. Läßt sich der Mensch nicht durch Vernunftgründe bestimmen, sondern von seiner natürlichen Neigung allein leiten, so verfällt er dem harten Naturgesetz, daß bei zu großer Vermehrung einzelner Thiergeschlechter eine ungewöhnliche Sterblichkeit das richtige Verhältniß wieder herstellt.

Die Urkräfte, welche im Boden, im Wasser, überall in der Natur wohnen, werden dem Menschen durch sinnreiche Arbeit dienstbar und geben die Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, aber der Mensch hat sorglich zu wachen, daß er ihr Herr und Meister bleibe. Seine Herrschaft erhalten kann er nur dadurch, daß er sein eignes Leben und das seines Geschlechts frei und vernünftig im Staate ausbildet und mit prüfender Vorsicht die Abgründe vermeidet, wo menschliche Freiheit und menschliches Gedeihen zu Grunde geht und der dunkle Zwang der Naturgewalten ihn vernichtend überwältigt. Den grünen Boden, auf dem er waltet, endlos theilen, die Menschenkraft, welche jetzt auf großen Gütern eine Vereinigung vieler zur Erreichung eines bedeutenden Zweckes ist, in eine Anzahl von einzelnen kleinen Theilen und isolirten Thätigkeiten zersplittern, heißt nichts Anderes, als die vernünftige Freiheit des Menschengeschlechts aufheben, und die Einzelnen zu hungernden Sklaven derselben Natur machen, welche wir jetzt durch Intelligenz, Kapital und tausendjährige Anstrengung unterworfen haben.

Koppe.

---

### Frankfurter Decembertage.

---

Frankfurt stieg mit feiertäglichem Glockengeläute aus den von der Wintermorgensonne durchleuchteten Mainnebeln.

Es war wirklich Feiertag, deshalb auf den Straßen christliche Sabbatrube. Auch die Reichsversammlung hielt Rasttag. Hier und da wies ein bekannter Begleiter auf die eilig dahinschreitende Gestalt irgend eines Abgeordneten von oftgenanntem Namen; die Ruine des Liberalismus von 1813, Vater Zahn, zog wallenden Bartes im bekannten Renommistenschritt vorbei; die Parade marschirte glänzend noch immer mit der Zugabe eines Geschüzes; überhaupt war der dritte begegnende Mensch in Uniform und Abends flackerten die Wachtfeuer vor den Hauptwachen; noch später klorrte der Tactschritt berittener Streifwachen durch die leeren Gassen. Die Erinnerung an den September ist überhaupt keineswegs ver-

tilgt, selbst manche der Abgeordneten tragen noch Waffen bei sich, wenn sie am Abend ihre Wohnungen verlassen; auch der Mordanschlag auf Gagern im November schien keine Polizeiphantastie gewesen zu sein. Nur Vater Jahn's Bart wallt wie ehemals; ich glaube überhaupt, es war nur eine Verleumdung, als seine Gegner behaupteten, der Alte habe sich denselben in den Septembertagen aus Furcht abgeschritten.

Die Reichsversammlung nimmt sich in der reformirten Kirche lange nicht so gewaltig aus, als im Hause St. Pauls. Die Verkleidung der Kanzel und des Altars in den Präsidentenstuhl nebst Zubehör zeigt sich auf den ersten Blick sehr provisorisch. Germania ist verschwunden, der schwarze Reichsadler auf dem goldenen Schild erinnert gefährlich an das Material einiger Theile der Rüstung Don Quixotes, die schwarzrothgoldnen Fahnen hängen ziemlich trübselig in den Raum herein. Auch an den Abgeordneten selber ersteht man's, daß Winter geworden; ihre Reihen sind gelichtet, jeder hat sich auf's Bequemste eingerichtet, die grünen, schwarzen und philisterhaft gestickten Sammtkappchen auf häufig noch vollkommen jugendlichen Häuptern sind nicht geeignet, ihren Trägern einen frischemuntern Ausdruck zu verleihen. Oben auf den Galerien ist's ziemlich leer, besonders auf jener Abtheilung, zu welcher vollkommen freier Zutritt stattfindet und wo früher die faustgerechten Bundesgenossen der Linken des Signals ihrer Führer harften, um sich mit bei- oder mißfälligen Aeußerungen am Verhandlungsgange zu betheiligen und damit der Linken Gelegenheit zu einigen Phrasen von der Ueberzeugung des „souveränen Volkes“ zu geben. Diese bundesgenössische Abtheilung der Galerie befindet sich jetzt gerade über den Häuptern ihrer Lieblinge; dadurch ist die telegraphische Verbindung mit diesen bedeutend erschwert. Nur an dem Tage, als Gagern seinen ministeriellen Antrag brachte, waren Veranstaltungen zu neuer Einrichtung einer Telegraphenlinie getroffen. Man hatte einige gute Freunde auf der mit Karten zu betretenden Abtheilung postirt, und diese telegraphirten den empfangenen Befehl nach jenseits. Allein durch die Verlangsamung der Beförderung des Signals verlor dieses selber an Kraft, kurz der ganze Mechanismus der schönen Klatsch-, Poch-, Pfeis- und Strampelmaschine hatte mit der Ständerung in der reformirten Kirche eine schwere Beschädigung erlitten. Auch dämpften die Strohecken vor den Abgeordnetenplätzen jene höchst parlamentarischen Fußäußerungen, womit früher die Linke ihrer moralischen Entrüstung Luft zu machen liebte. Der Tribune und dem Präsidentenstuhle gegenüber lief die Damengalerie; zu beiden Seiten des Bureaus lugen die Diplomaten aus den in Logen verwandelten Kapellen. Ich kann nicht sagen, daß ich dort jemals einem besonders interessanten Gesicht begegnet bin, dagegen stets der schärfsten Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen. Der schärfsten Aufmerksamkeit! Freilich, ob einer Aufmerksamkeit, welche das Werk deutscher Einigung hoch und unwiderstehlich genug erachtet, um sich wohl oder übel demselben anzuschließen, oder einer Aufmerksamkeit, welche höhnlächelnd

mit dem Gedanken in das Treiben hineinblickt: und wir stören's doch! — Das läßt sich an den Gesichtszügen nicht erkennen. Dazu sind sie noch von alter Zeit her zu gut diplomatisch geschult. Aber wenn da unten die Raketenfabrikanten der Linken, Herr Benedey, Schoder, Kössler aus Dels u. dgl., Männer der phantastischen Staatsurform, von einer Diplomatie mit offenem Bistir und fliegenden Standarten trompeteten, wie sie es stets, auch bei den ungelegentlichsten Gelegenheiten pflegen, da hielten die Diplomaten gesichter es niemals für nöthig, sich vor sich selber zu verstecken, sondern lachten immer recht herzlich. Uebrigens drängten sich in jenen Logen keineswegs nur die offiziellen Diplomaten der Gegenwart, man begegnete da und dort bei besonders interessanten Fragen auch mancher offiziell verabschiedeten Figur, welche trotzdem noch immer den alten Weg geht und gehen darf — man weiß nicht, ob aus persönlicher Gefälligkeit der ehemaligen Collegen, oder in Folge nicht gerade durch die Regierungsblätter veröffentlichter Mandate. Auch von jenen Volontairen, deren Stellung und Aufträge seit Jahren ein Räthsel sind, die vielleicht nur in den Vorzimmern umherstehen, aber sich doch gern den Anschein tieferer Bedeutsamkeit geben möchten, tauchte mitunter einer und der andere auf. Bei dieser Gelegenheit mag es vielleicht für diejenigen, welche an eine Diplomatie mit offenem Bistir nicht vollkommen glauben und auch den möglichen Einfluß in ihrer Art vortrefflich organisirter Cabinetsysteme auf das neue Deutschland ächt idealistisch mit unsern 45 Millionen negieren, als ob diese einerlei Sinnes und deren Mehrzahl überhaupt eines bestimmten Sinnes wären — für solche Ungläubige mag die Erscheinung nicht ohne Interesse sein, daß ein großer Theil der scheinbar außer Cours gesetzten Diplomaten zweiten Ranges mit wahrhaft komischem Eifer der Sache der Demokratie in Deutschland, besonders seit den Sommermonaten des eben abgelaufenen Jahres, das Wort redet. Mir fällt dabei Herr v. Abel ein, welcher jetzt bekanntlich in Baiern für den Landtag gewählt ist und nicht ohne Hoffnung war, neben Herrn v. Schreck wieder ins Ministerium zu treten. Herr v. Abel spricht jetzt auch, nach Münchner Berichten, extravagant liberal und hat es sich vollkommen abgewöhnt, gezogenen Hutes vor den Kirchen vorüberzugehen. Die Demokratie steht bekanntlich auch ungefähr seit den Sommermonaten keineswegs mehr gläubigen Sinnes vor dem Tempelbau deutscher Einheit; sie vielmehr berennt und beschädigt ihn, soviel nur irgend möglich, und man macht ihr oder sie sich weiß, nur durch die Trümmer des ärgsten Particularismus könne man zu dem Paradies eines einigen und untheilbaren deutschen Staates kommen. Natürlich einer Republik. Ich glaube schon erwähnt zu haben, welch' unverholenes Lächeln auf den Diplomaten gesichtern erglänzt, wenn die Herrn der extremen Linken von einer Politik und Diplomatie reden, welche auf offenem Markte und wo möglich unter Abstimmung des souveränen Volks verhandeln müsse!

Ueber solchen und ähnlichen Betrachtungen überhörte man leicht den wenig interessanten Gang der Verhandlungen in den ersten Tagen. Grundrechtsabstim-

mungen, einige müßige Interpellationen, abweisende Beantwortungen ähnlicher Müßigkeitsfragen mit der bekannten bleiweiß süßen Freundlichkeit Schmerlings, einige Erinnerungen an Sitte und Anstand von Seite Beseler's (des Vicepräsidenten) und schmerzliche Zurechtweisungen in gleichem Zwecke von Seite Baffermanns an die linke Seite des Hauses, einige wirkungslos verpuffte Böllerschüsse aus diesem Heerlager, — tägliche Beseitigung Moriz Mohl'scher Anträge — das war Alles. Wenn man übrigens die Clubs der Centren an den Abenden vor solchen Verhandlungen besucht hatte, so konnte man den Bericht über jeden Sitzungsgang, ausgenommen den Wortlaut etwaiger Reden und Zahlenangabe der Abstimmungsergebnisse, schon im Voraus niederschreiben. Es war da Alles vollkommen abgemacht; denn diese Clubs hatten die entschiedene Mehrheit und beschickten einander zu übereinstimmendem Handeln. Man hatte alle Proben mit angesehen und dabei hinter den Coullissen gestanden, war also aller Ueberraschungen und Illusionen für die Aufführung baar und ledig.

Da kam die Betofrage. Hier waren nur die allgemeinen Umrisse, nicht die Einzelheiten im Voraus zu bestimmen. Alle Seiten hatten sich zu entschiedenem Kampfe gerüstet; die bereits alle Gemüther beschäftigende Frage wegen Schmerlings Rücktritt, wegen der österreichischen und der damit engstens verschwisterten Kaiserfrage hatte gleichzeitig die Aufregung auf allen Seiten erhöht. Es stand ein Schlachttag zu erwarten. Und es ward ein scharfer Schlachttag. Nicht eine von jenen Schlachten, wo von beiden Seiten viel ins Blaue hinein getrommelt und geschossen wird; nein, einer von jenen, wo von beiden Seiten die besten Kämpfer mit dem Bewußtsein der Geschichte, welche sie mitmachten, auf das Feld hinaustreten, um Mann an Mann zu kämpfen, Fußbreit an Fußbreit zu vertheidigen. Weder in der Form, noch im Inhalt des Systems stehe ich zur Linken, so auch nicht in der Einzelfrage. Aber an diesem Tage hat sie für das bedingte Veto so tapfer gefochten, daß es einer staatsmännischeren oder organischeren Idee vollkommen würdig erscheinen konnte. Selbst Vogt's Frivolität buhlte nicht um den Beifall für fecke Wiße und logische Ultraconsequenzen. Ich glaube darum gern, daß es seinen politischen Freunden bis zum körperlichen Mitgefühl schmerzlich war, ihn vom eisernen Vinke zerhackt und zerstückelt zu sehen. Und deshalb lärmten sie sehr mit wüstem Geschrei in dessen Worte hinein. Selbst Vinke glühte an diesem Tage und wie flüssiges Metall spritzte und sprudelte der Gedankenreichtum mit allen Consequenzen „des Rechtsbodens“ aus seinem Munde. Da spritzte er denn auch ein Paar unvorsichtige Gluthstücken hinüber in den Zunder leicht erregbarer Persönlichkeiten. Daraus ist das unvollendete Duell mit Zung geworden, welches die Parteijournalisten jetzt bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt durch die Zeitungen zerren. Vinke ist bekanntlich kein angenehmer Redner; er spricht auch viel zu rasch, als daß man seinen Worten so recht eigentlich Schritt für Schritt folgen könnte. Erst wenn man sie geschrieben vor sich sieht, erkennt

man ihr Gewicht vollständig, die Folgerichtigkeit aller Wendungen, das bestimmte Festhalten des Grundgedankens, die Leichtigkeit der Handhabung aller parlamentarisch edlen, wissenschaftlichen und moralischen Hilfsmittel. Wenn man ihn reden hört, erschrickt man vor der Hastigkeit, womit die Sätze hinter einander herstolpern. Doch stolpern sie eigentlich eben sowenig als der ganze wohlbeleibte Mann, wenn er auf die Tribüne hinauffpringt.

Hinter der Außerlichkeit der Körper- und Redebewegungen dieses Kämpen des Rechtsbodens vermuthet man außerdem auch nicht die eiserne Beharrlichkeit und den wahrhaft edelmännischen Muth, welchen Vincke allüberall bewährt hat. Wer dagegen etwas auf Physiognomik gibt, mag der Form des Profils rasch ansehen, welche Charaktereigenschaften hier hervortreten. Das Gesicht ist eines von denen, worin Stirn und Kinn einander gegenseitig aufwiegen, der Mund ist nicht vorspringend, dagegen die gebogene Nase, obgleich nicht besonders groß, von fester Selbstgeltung. Dazu ein Hinterkopf mit blondgrauem, kurzem Haar dicht besetzt, welcher mit seiner gewaltigen Wölbung über dem breit angelegten Nacken vollkommen bestätigt, was der Gesichtsausdruck verspricht. Schade, daß der Mann eine Brille trägt; die Augen fehlen einem immer in seinem Gesicht. Denn auch wenn er die Gläser, wie gewöhnlich beim Sprechen, abgelegt hat, wird dadurch der Ausdruck des Blickes unangenehm abgestumpft.

Welcher, welcher damals neben Vincke für das absolute Veto kämpfte, focht mit mehr äußerer Leidenschaft, doch schwerlich mit mehr innerer Gluth. Er ist nicht glücklich in Vergleichen und hat doch die Gewohnheit mit vielen Menschen gemein, gerade dasjenige am liebsten zu handhaben, wofür der rechte Griff und Schick fehlt. Die Klinge seines Parlamentsschwertes ist wohl auch im langjährigen Kampfe etwas abgebraucht worden. Aber eine empörende Rohheit nicht nur der Form, sondern des Herzens und Gemüthes offenbart es bei den Chorführern der heißspornigen Linken, wenn dann diese über den leichten Anstoß eines nicht eben glücklichen Gleichnisses ein Kneipengelächter aufschlagen, als sei das Ungeheimteste von dem greisen Manne dort oben gesprochen worden, der schon für Recht und Freiheit focht, als sie noch Wickelfinder waren — nicht nur „politische“, sondern wirkliche —, der für Recht und Freiheit das Schwerste trug und litt, während sie unter ihren Lieblingen außer Benedey kaum einen Einzigen aufführen können, der auch in vormärzlichen Tagen das heute sehr gefahrlose Banner ihrer Sache ohne Rücksicht auf die möglichen persönlichen Nachtheile entfaltete. Sie sagen nun freilich, die ehemals Linken segelten jetzt am rechten Ufer des Zeitstromes. Aber ist denn das Durchbrechen der Ufer nach der Linken wirklich die Bildung eines neuen, ewigen Stromes? Wir meinen, es sei nur eine Ueberschwemmung mit sehr flachem Grunde; und die wahrhaft Tüchtigen der ehemaligen Opposition stünden heute noch eben auf demselben Punkte, welchen ihnen ihre Ueberzeugung anweist, wie sie's vordem sonder Wanken und Schwanken, sonder Hinblick au

Fürstengunst oder Beifallsgeschrei des Volkes thaten. Es gibt bekanntlich jetzt mehr Volks- als Fürstenhöflinge; das Geschäft der Erstern ist heut zu Tag leichter, bequemer, sicherer. Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat darüber im Sommer ein trefflich Kapitel geschrieben, welches recht vielen jener Leute zu empfehlen ist, die sich allein „auf der Höhe des Zeitbewußtseins“ wähnen, die nur für sich das Recht beanspruchen, „die Tragweite“ der heutigen Bewegung richtig bemessen und den Weg zum allgemeinen Heil „anbahnen“ zu können. — Man muß sie jedoch in ihren Clubs, oder vielleicht noch besser in den Bierhäusern ihrer Coteries hören, um zu erkennen, mit wie arroganter Verachtung von ihnen jede Persönlichkeit und Ansicht behandelt wird, welche nicht auf der linken Seite des reformirten Bethauses ihren Platz und ihre freilich oft nur sogenannte Vertretung findet. Sagte man zu ihrer Entschuldigung: es sind großen Theils junge Idealisten — so braucht man nur an einem einzigen Tage die Reichsversammlung zu besuchen, um gerade von der Linken aus jeden Anklang einer idealistischen oder poetischen Auffassung der Dinge durch ein höhnedes Echo beantwortet, um gerade von den Männern der Linken die „Professorenpolitik“ auf das Geringschätzigste schmähen zu hören. Sie fordern die entschiedenste Praxis, erheben aber entsetzlich Gelärm, wenn eines der phantastischen Schlagwörter ihrer Seite mit ironischer Bewunderung von einem Redner der Gegenparteien in seiner paukenartigen Hohlheit zur Schau ausgestellt wird. Freilich wollen sie eine Praxis; die Praxis der Anarchie, die Praxis der permanenten Revolution. Zu dieser bedarf es allerdings keiner politischen Weisheit, sondern nur gesunder Fäuste, ausgiebiger Lungen und eines Mundes, welcher jeden Gedanken hervorsprudelt, selbst ohne den eignen Kopf zu fragen, ob der Gedanke ein Lebensrecht hat. Aber das politische Gewissen, die politische Consequenz, ehrliches Gedächtniß für die eigne Vergangenheit in den politischen Kundgebungen? O, wenn doch Herr v. Vincke nicht so ein gefährlich gutes Gedächtniß für alle Einzelvorgänge des Parlaments, Vorparlaments und Fünzigerausschusses, wenn er doch nicht eine so juristisch geschulte Logik, nicht eine so bedenkliche Bereitschaft aller parlamentarischen Erinnerungen besäße! Die Linke haßt ihn, nächst Bassermann, am ingrimigsten.

Bei solchen Voraussetzungen ist es wunderbar genug, daß trotzdem einzelne Persönlichkeiten des Parlaments für ihre Worte selbst bei der äußersten Linken eine rücksichtsvolle Aufmerksamkeit zu erringen wissen. Das mächtigste Beispiel dafür ist Heinrich v. Gagern, wie allbekannt. Deshalb ist hier nichts über seine rein parlamentarische Stellung beizufügen. Aber während der Tage, wo sich die Nothwendigkeit des Rücktritts des Herrn v. Schmerling vom Präsidentenstuhl des Ministeriums entschied, als gleichzeitig die Frage sehr unentschieden schwebte, ob jetzt bereits der „kühne Griff“ zu wagen und Heinrich v. Gagern an seine Stelle zu setzen, oder ob er aufzusparen sei für den Vorrath im ersten Ministerium der definitiven Centralgewalt: da konnte man es nicht eben undeutlich aus mancherlei

Außerungen mancher Phrasenfeuerwerker hören, wie unangenehm die Gewalt jener parlamentarischen Riesenkraft auf ihnen und ihren Fractionen laste, wie minder die Ueberzeugung davon Gagerns Eintritt ins Ministerium befördern ließ, daß im Gipselstadium der deutschen Krise (und sicherlich ist die Entscheidung der österreichisch-deutschen mit der Kaiserfrage als solches anzusehen) die vertrauensreichste und edelste Persönlichkeit an die Spitze der Reichsverwaltung gestellt werden müsse, sondern vielmehr die stille Hoffnung, diese gewaltige Kraft und diese unangetastete Persönlichkeit werde in solcher Stellung durch zersplitternde Angriffe zur ferneren Unmöglichkeit werden, nachdem sie bis dahin in ihrer Ganzheit unbesiegbar dagestanden hatte. Vielleicht mag die Perfidie eines solchen Planes nebst seinen Konsequenzen den Gegnern der Größe selbst nicht in so klarer, nackter Weise bewußt gewesen sein; aber als die Dinge nach dieser Seite eingelenkt hatten, ließ man sie doch mit ähnlichen Neben- und Nachgedanken heimlich lächelnd weiter schreiten. — Und wenn nun Gagern sich vernichtet, wenn nun die ganze Arbeit des Parlamentes zerfällt, wenn nun gar nichts zu Stande kommt, am wenigsten eine deutsche Einheit und Spitze, irgend ein neuer deutscher staatlicher Bestand? Was dann? Nichts weiter, als neue Revolution, ein neues Parlament, worin natürlich die äußerste Linke allein herrschend wird; die Wiederholung des ganzen Sammers des Jahres 1848, nur daß dann Jeder als Vaterlandsverräter proscibirt wird, welcher nicht auf die Permanenz der Revolution als Gipfel deutscher Volkseligkeit und Staatsvollkommenheit schwört!

Auch Dahlmann's Rede zu Gunsten des absoluten Veto wies darauf hin, wie mit der Machtlosigkeitserklärung der obersten Staatsmacht durch ein nur bedingtes Vereinigungsrecht die Revolution, oder vielmehr die staatsmörderische Unsicherheit permanenter Revolte zur herrschenden Macht erhoben werde. Die Rede war überhaupt eine Weihnachtsgabe an Deutschland, eben so voll edelsten Gehaltes, ganz vom selben sichern Gepräge, wie die Worte „zur Beherzigung“ in der ersten Nummer des neuen Jahrganges der Deutschen Zeitung. Man kennt sie und hat sie in den Kreisen besonnener Staatsgestaltung ihrem ganzen Werthe nach gewürdigt. Wäre Dahlmann's Persönlichkeit für die Masse der Zuhörer wirksamer, wäre sein Vortrag mächtiger, so müßte das Gewicht seiner Folgerungen, wenigstens in dieser Frage, über die Abstimmung absolut entschieden haben. Aber sein persönliches Erscheinen ist just der Gegensatz der parlamentarischen Wirkungsmittel, z. B. Vincke's. Er steigt mühsam auf die Tribune und steht dort oben mit scheinbar ganz in sich selbst hineingewandtem Antlitz. Er spricht langsam und leise, an Deutlichkeit, wenigstens im Anfang der Rede, mit jenem nicht zu vergleichen. Alle Nebendinge läßt er liegen, die aus der Masse etwa hervorbrechenden Gegenäußerungen, für welche v. Vincke stets ein Wurfgeschöß erwiedernd bereit hält, fallen unbeachtet am steinernen Bau der Dahlmann'schen Folgerungen nieder; er ereifert sich nie, er stört und unterbricht sich nie. Er arbeitet seine That zu Ende

mit dem vollen Bewußtsein ihrer Wichtigkeit, aber sie ist ihm kein Einfall, kein sich selbst überraschender Gedanke, sondern ein organisch construirtes Werk, eine wirkliche Arbeit der Lebensaufgabe. Er hilft am Bau der Weltgeschichte, verachtet aber das trotzdem oft so nöthige Steinezutragen zur Tagesgeschichte. Darum, wenn dereinst unsere Gegenwart Geschichte sein wird, so werden die Historiker jene Rede für das absolute Beto als ein Document in ihre Werke aufnehmen, und werden dazu schreiben: daß nach solchen Beweisführungen das absolute Beto nicht beschlossen ward, ist nur aus dem unentwickelten Standpunkte der Parteien zu erklären, welche noch nicht genug politische Bildung hatten, um entschiedenen Wortes auszusprechen, was sie in der endlichen Fassung des betreffenden Paragraphen thatsächlich annahmen. Sie wollten das Phantom ihrer absoluten Souveränität nicht aufgeben und übertrugen den unklar gedachten Gedanken auch in jenen Beschluß, indem sie einer formellen Höflichkeit gegen das sogenannte Volk und der Schmeichelei ihrer eignen Eitelkeit die undeutbare Feststellung der staatsgestaltenden Mächte zu einander opferten.

Die Betobestimmung war eine der letzten Grundrechtsfragen, über welche noch die seit längerer Zeit vorhandenen Parteistellungen entschieden. Man kennt diese alten Parteien und wer sie nicht kennt, findet sie in den soeben erschienenen „Brustbildern aus dem Parlament“ (Leipzig, Gustav Mayer) klar und vollständig nach langer Anschauung geschildert. Unterdessen hatte das Ergebnis der französischen Präsidentenwahl, die zur Entscheidung drängende österreichisch-deutsche Kaiserfrage alle Situationen so entschieden geändert, daß von einem fernern Bestand der bisherigen parlamentarischen Gruppen keine Rede sein konnte. Hr. v. Schmerlings Austritt aus dem Ministerium ward unabweisbar. Es ist schwer, eine Schilderung der Aufregung, der wahrhaft fieberischen Bewegung zu geben, welche in diesen Tagen durch die Clubs tobte und in den gewöhnlichen Gesellschaftsräumen der verschiedenen Theile des Parlaments nachklang. Denn auch hinsichtlich der Gesellschaftsräume scheidet sich das Parlament ziemlich genau in die beiden Haupttheile links und rechts. Es gehört dies einer tiefer eingehenden Parlamentsgeschichte an. Den englischen Hof konnte man jedoch im Allgemeinen als diejenige Mittags- und Abendgesellschaft betrachten, welche Preußen an Deutschlands Spitze und Oesterreich nach seinem Ministerprogramm vom November freigelassen wissen wollte von der bundesstaatlichen Vereinigung mit Deutschland. Sie sah bald ein, daß Schmerling ohne die höchste Gefahr für Herstellung eines neuen deutschen Reiches nicht beibehalten werden konnte. Dagegen entflammte plötzlich unter den Oestreichern, deren jetziger Führer auf einmal der vorher so oft als schwarzgelb bezeichnete Baron Somaruga ward, ein wunderbar deutsch-einheitliches Fieber auf.

Es war wohl nur Verläumdung, wenn man behauptete, Herr v. Somaruga, der ehemals Schwarzgelbe, sei nur Schmerlings unbewußter Maschinenmeister. Man hat den weißen Paletot des schmalen Herrn v. Somaruga niemals so eifrig an allen

möglichen Versammlungsorten der Abgeordneten verkehren sehen, selbst in den Parlamentsitzungen zeigte sich sein blaues Halstuch in den verschiedensten Ecken des Hauses. Der protestantische und katholische Ultramontanismus, welcher sich bis da ziemlich klösterlich im grauen Hause verhalten hatte, schickte jetzt seinen schlagtodtigen Hrn. Gfrörer und den feinstimmigen Westphalen Junkmann täglich mit neuen Donnerworten gegen den lutherischen König von Preußen in den Bürgerverein, wo der Wein am wohlfeilsten und besten ist. Die Männer der äußersten Rechten, viel Preußen, Hannoveraner und Baiern, denen eigentlich die gesammte neue Gestaltung der deutschen Staatsverhältnisse ein Gräuel, und die nur in bestimmten Fragen bis zu gewissen Punkten dem unwiderstehlichen Drama der Bewegung folgten um wenigstens zu retten, was zu retten war — sie lächelten jetzt in ihrem vortrefflich organisirten Club (gewöhnlich Caffé-Milani genannt, obgleich er seine Versammlungen anderswo hält), äußerten sich nach Außen vorsichtig und machten einige wundersam schwärmerische Bemerkungen über das herrliche deutsche Reich mit Oestreich.

Da geschah's. Schmerling trat mit seinem Unterstaatssecretär Würth aus dem Ministerium, und Gagerns Ernennung ward in der Versammlung verkündet, nachdem man sie bereits am Morgen offiziell in der Oberpostamtszeitung gelesen. Jeder Einzelne fühlte die Schwere der Entscheidung, welche an diesem Augenblicke hing, als Heinrich v. Gagern gegen Ende der Sitzung die Tribüne bestieg, Abschied nehmend von der Versammlung als Vorsitzender, sie begrüßend als Ministerpräsident. Eine Stille, wie man sie nie gehört hatte beim Auftreten eines Redners, lagerte sich über dem Hause, als Gagerns tiefer Baß, ohne alle rhetorischen Kunstmittel, aber durchhebt von innerer Bewegung, die angedeuteten Worte ertönen ließ. Und als er geschlossen, ward der trotz aller Frivolität dennoch schüchterne Versuch einiger Leute, dem ersten Manne Deutschlands, welcher jetzt auf des deutschen Reiches erster Stelle gestellt war, sogleich den persönlichen Mißmuth zu erkennen zu geben, von einem nachhaltigen starken Beifall der weit überzähligen besseren Elemente des Hauses niedergedrückt.

So war's geschehen. Aber welche Umwälzung in den innern Verhältnissen und Parteistellungen des Hauses gleichzeitig stattgefunden hatte, das ließ sich allerdings bei der nächstfolgenden Verhandlung, welche wiederum den Grundrechten galt, nur für denjenigen wahrnehmen, der nicht unvorbereitet auf die Galerie getreten war. Mehrere Abstimmungen zeigten, daß die Majorität der Centren nur noch höchst zweifelhaft.

Nun kam der 18. December, kam Gagerns ministerieller Antrag in Betreff Oestreichs, mit ihm die volle Entscheidung des Bruches, welcher bereits vorhanden, aber doch noch nicht zur Grellheit der Entscheidung gekommen war. Als Gagern seinen Vortrag geendet hatte, während dessen die parlamentarischen Hilfsmittel der äußersten Linken, Scharren, Pöchen, Pfuirufen, telegraphische Hilfs-

signale zur befreundeten Gallerieseite u. s. w. bereits im Uebermaaß angewendet, vom Vicepräsidenten Beseler nicht beschwichtigt, dagegen durch einen Blick des herrschgewohnten Auges Gagerns wenigstens einige Male unterbrochen worden waren — raste der parlamentarische Dikan los. Benedey stürzte mit klagender Stimme auf die Tribüne, hatte wieder 45 Millionen hinter sich, welche durch jenen Antrag verrathen waren und befahl Uebergang zur motivirten Tagesordnung. Morig Hartmann suchte in einer durch sein scharfes S. etwas genirten Dithyrambe Hrn. Benedey's Forderung noch zu überbieten, indem er Tagesordnung ohne Motivirung verordnete. Einen Zuhörer auf der Galerie hörte ich diese Forderung erklären, das heiße: eine Sache unangesehen bei Seite legen, weil man sich geistig zu schwach fühle, sie zu verstehen. Es war dies jedenfalls nicht persönlich auf Herrn Hartmann gemünzt.

Am Schlusse jener Sitzung lagerte tiefe Bestürzung über den Männern, welche eine wirkliche Einheit Deutschlands, ein wirkliches deutsches Reich als höchstes Ziel ihres Lebens festhalten. Denn daß ein solches nicht zu Stande kommen kann mit Oestreich — darüber zweifelt nur, wer weder die Geschichte noch Oestreich selber kennt. Dazu war Gagern vergeudet, nutzlos vergeudet der edelste Deutsche, der Washington unserer Revolution.

In der nächsten Sitzung stimmten sämmtliche Oestreicher und die Ultramontanen mit der Linken, Süddeutschland gegen Mittel- und Norddeutschland, der Katholizismus und katholisch geneigte Protestantismus gegen das lutherische Element. Im pariser Hofe hatte sich der Club der Oestreicher constituirt. Am 21. December reiste Herr v. Schmerling in der Richtung gen Wien, und schon in Leipzig nahm er die Berufung zum östreichischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt in Empfang.

Das war das Weihnachten des großen Revolutionsjahres 1848, welches man Deutschland in Frankfurt bereitete.

### Der Belagerungszustand von Berlin.

So ist es denn ausgeübt, das Recht der rettenden That, die entsetzlichen Gestalten sind verschwunden von unsern Straßen und ein verwesender Reichscommissar kann dreist eintreten in die Ringmauern Berlins, ohne sich vorher in Potsdam mit Hoffmannstropfen und Eau de Cologne zu versorgen. Die Stadt des Weißbiers hat ihr ganzes fashionables Ansehen wiedergewonnen, die alte Gemüthlichkeit und jener bekannte naseweise, aber harmlose Eckensteherwitz sind auf's Neue bei ihren Bürgern eingekehrt und haben die politisirende Mannesgeizerei verdrängt. Eins nur macht mich besorgt: der Traum eines rothen Republikaners hängt noch immer an den Schaufenstern aus. Ist das bloße Vergesslichkeit seitens des Oberbefehlshabers in den Marken oder steckt ein diplomatischer Kniff dahinter? will man ihn nochmals als Einschüchterungsmittel benutzen? — Im übrigen aber ist Alles in der herrlichsten Ordnung; Niemand erwähnt mehr der Schreckenszeiten der Anarchie, wenigstens nicht ohne sich zu segnen und zu